

## 12. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 06.09.2014

Wenn Blick und Herz des Menschen Christus begegnen, wenn der Mensch von der Begegnung mit Christus überwältigt wird, findet er sich selbst, wird er sich bewusst, wer er ist. Der Klatsch um den Blindgeborenen ist diesbezüglich aufschlussreich: „Die Nachbarn und andere, die ihn früher als Bettler gesehen hatten, sagten: Ist das nicht der Mann, der dasass und bettelte? Einige sagten: Er ist es. Andere meinten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es!“ (Joh 9,8-9).

Wie zerstreut sind diese Menschen! Sie haben ihn jeden Tag gesehen und fragen sich nun: Ist er es? Ist er es nicht? Sie haben also diesem Bettler, weil er Bettler war, nie ins Gesicht gesehen, sie haben ihn gemieden. Wir schauen Bettler meist nur von Weitem an, um ihnen auszuweichen. Wir wahren genügend Abstand, um uns nicht der Bitte ihrer Stimme, ihres Blickes, ihrer ausgestreckten Hand auszusetzen, um nicht ihnen gegenüber Verantwortung wahrnehmen zu müssen. „Er sieht ihm nur ähnlich!“, sagen sie vor ihm, als wollten sie sagen: „Du hast nicht das Recht, du zu sein, und schon gar nicht, Ebenbild Gottes zu sein!“

Er aber ist sich jetzt seiner Identität sicher: „Ich bin es!“ Er will nicht nur sagen: Ich bin der Blinde, der jetzt sieht. Vermutlich hat er noch nie wirklich „ich“ gesagt. Er sagte vielmehr: „Habt Mitleid mit einem armen Blinden!“ Jetzt aber kann er sagen: „Ich bin es!“, weil er sich bewusst geworden ist, dass er Gegenstand der Aufmerksamkeit und Fürsorge Gottes ist, dass er von Gott angeschaut wurde, von Gott angesehen ist. Und er weiss, dass er sehen kann, um Gott zu sehen, um ihn zu kennen, auch wenn er Jesus jetzt noch nicht kennt. Aus diesem Grund verteidigte er Jesus, als die Pharisäer ihm den Prozess machten, koste es was es wolle, bis zum Ausschluss aus der Synagoge.

Der Angeklagte in diesem Prozess ist jedoch nicht der Blindgeborene, sondern Jesus. Aber da überlagert sich der Zeuge mit demjenigen, für den er Zeugnis ablegt, wie das in der Folge alle christlichen Märtyrer tun. Wenn jemand auch nur erahnt hat, dass Gott ihm das Augenlicht schenkt, um das göttliche Licht zu sehen, dass Gott ihm ein Herz gibt, damit es eins werde mit dem göttlichen Herzen, kann er keinen andern Platz einnehmen, keine andere Rolle spielen, kein anderes Schicksal erleiden als dasjenige seines Herrn. Wir sind Ebenbild Gottes nicht wie „jemand, der ihm gleicht“. Einer, der einem andern ähnlich sieht, ist nicht eins mit dem, dem er gleicht. Wer jedoch dem Ebenbild Gottes entspricht, wird ein Herz, ein Geist mit ihm, und deshalb ist ihre Bestimmung eine gemeinsame. „Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt“ (Joh 17,24).

Dasselbe ereignete sich auf dem Kalvarienberg mit dem guten Schächer. Auch da gibt es Streit, gibt es einen Prozess um Jesus. Der reumütige Schächer willigt ein Zeuge zu sein, der sich mit dem Herrn identifiziert. Jesus hat den Platz des Schächers eingenommen, der den Tod am Kreuz verdient, und der Schächer ist bereit, sein Leben und sein Schicksal in dieser Übereinstimmung mit Christus anzunehmen. Zwischen dem Schächer und Jesus ist eine Gleichförmigkeit entstanden, die Jesus für alle Ewigkeit ratifiziert:

„Die Leute standen dabei und schauten zu [\[von weitem, wie gegenüber den Bettlern, mit denen man sich nicht einlassen will\]](#); auch die führenden Männer des Volkes verlachten ihn und sagten: Anderen hat er geholfen, nun soll er sich selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst! Über ihm war eine Tafel angebracht; auf ihr stand: Das ist der König der Juden. Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhte ihn: Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst. [\[Versuchen wir uns vorzustellen, wie dieser Verbrecher Jesus angeschaut hat; vermutlich war es der einzige Blick, der erste und zugleich letzte seines Lebens.\]](#) Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,35-43)

“Du hast mir mein Herz geraubt...”, und mit dem Herzen hat der Verbrecher Jesus alles geraubt.

Dem Verbrecher wurde die Gnade zuteil, im Sterben Christus noch mit einem einzigen, seinem einzigen Blick anzuschauen. Wir kennen das Evangelium, und somit können wir längst vor unserem Tod diese Szene betrachten, wie tausend andere Stellen. Wir sind Christus nicht erst wenige Stunden vor unserem Tod begegnet. Und somit ist das, was für den Verbrecher vor allem Gnade war (allerdings eine schwer erlittene Gnade), ist für uns Gnade und Auftrag. Dieser einzige Blick ist Gnade und Auftrag. Die Begegnung und die Beziehung zu Christus sind Gnade und Auftrag. Sie sind Gnade, Berufung und Auftrag für unser menschliches Leben, und zwar immer in der besonderen Gestalt der je eigenen Berufung, die Gott für uns gewählt hat.

Einwilligen in diese Gnade und Sendung kommt auf dasselbe heraus wie die energische und riskante Beteuerung “Ich bin es!” des geheilten Blinden. Im Licht Christi hat er sich selber gefunden, hat er gelernt sich zu behaupten als ein „Ich“, allerdings ein Ich, das ein „Du“ bejaht, ein Ich, das Zeuge ist für einen Anderen. Das „Ich sehe“ konnte er nicht mehr trennen vom „Er ist ein Prophet!“ (Joh 9,17). „Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiss nichts ausrichten können“ (9,33). Er weiss nichts von Jesus, aber er weiss sich von nun an mit ihm verbunden, gleichsam ontologisch verbunden. Würde er ihn verleugnen, würde er sich selbst verleugnen.

Daher ist dieser einzige Blick, der das Herz Jesu in uns Quelle neuen Lebens werden lässt, nicht bloss Gebet, Frömmigkeit oder Frömmelei oder ein frommes Gefühl. Er ist für uns wie für den Blindgeborenen Ausdruck unserer selbst, und jedes Mal, wenn wir „ich“ sagen, jedes Mal, wenn wir Subjekt unseres Lebens sind, müsste dieser Ausdruck sichtbar werden. Im Grunde sind wir immer Subjekt, auch wenn wir zerstreut sind und nicht darauf achten. Man ist sogar im Schlaf Subjekt. Wir sind so geschaffen. Der „einzige Blick“ bedeutet, dass die Wahrheit des „Ich bin“ die Bejahung eines „Du“ ist, das uns erschafft. Jede noch so feine Regung seiner Augen, jeder noch so zerstreute Blick, den er auf Personen oder Dinge warf, bezeugte, dass ein Anderer dem Blindgeborenen das Licht geschenkt hat, dass ein Anderer in ihm die Sehkraft geschaffen hat. „Ich sehe“ hiess für ihn „Jesus hat mir das Augenlicht geschenkt, und er schenkt mir jetzt das Licht und alles, was ich sehe.“

Das Faszinierendste an den Heilungen, die Christus bewirkt hat, ist, dass sie den Körper, die Glieder, die Organe, die Haut, die ganze Person mit ihren normalen menschlichen, alltäglichen Funktionen zu Zeugen der Ewigkeit machten. Das Wunder beleuchtet, was normal sein müsste. Denn man muss nicht blindgeboren und geheilt sein, um zu erkennen und zu bezeugen, dass Gott uns das Sehen und das Licht schenkt. Was wir gewöhnlich für selbstverständlich und normal halten, ist im Grunde genommen immer ein Wunder, ist immer ein Werk Gottes.

Wir müssen uns anstrengen, den Blick, den wir Christus schenken, die Begegnung mit Christus wieder zum ständigen Ausdruck unseres „Ich“ zu machen, aber ohne zu übersehen, dass er immer Ausdruck eines Wunders ist, wie übrigens unser „Ich“ immer ein Wunder ist, selbst wenn wir es vergessen. Das Staunen darüber drückt der Psalm 138 sehr schön aus: „Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast!“ (Ps 138,14)